





Verstehen Sie diese Frau?

Angela Merkel ist seit zehn Jahren Kanzlerin Deutschlands. Was die mächtigste Frau der Welt wirklich antreibt, ist nicht klar. Was von ihrer Amtszeit bleiben wird, schon: ihre Haltung in der Flüchtlingsfrage.

Von Michael Angele



Ich fühle mich Angela Merkel manchmal sehr nahe. Sie wohnt nur etwa hundert Meter von meinem Arbeitsplatz entfernt, ich fahre täglich an ihrem Haus vorbei. Es liegt in einer ruhigen Ecke von Berlin-Mitte, am Kupfergraben, ein schmucker Bau, 17., vielleicht auch 18. Jahrhundert, am Türschild steht «Prof. Sauer», also der Name ihres Ehemanns, zwei Polizisten stehen davor und bestätigen der überschaubaren Zahl von Touristen: Stimmt, sie wohnt da oben, ja, im vierten Stock, aber nein, jetzt ist sie doch nicht zu Hause. Eine kleine Welt, so prosaisch und geheimnislos, wie die Kanzlerin selbst es ist. Würde man meinen.

Denn das stimmt offenbar nicht. Offenbar gibt es da eine andere Welt, die ihr nun, in der Flüchtlingskrise, vor die Füße fällt. Es ist eine Welt der Abgründe und des Verdachts. Immer weniger werden die, die ihre offene, humane, im besten Sinne christliche Flüchtlingspolitik gut finden: weniger in der Bevölkerung, weniger in ihrer eigenen Partei und weniger in den Medien. Vielmehr fragt es an allen Ecken und Enden: Was hat sie bloss geritten, diese Selfies mit den syrischen Flüchtlingen zu machen? Wie kann sie behaupten, dass es keine Obergrenze für die Aufnahme von Asylbewerbern gibt? Woher nimmt sie die Frechheit, einfach zu behaupten, dass «wir das schaffen»? Sie hat ja noch nicht einmal die eigene Partei im Griff! Begleitet werden diese Fragen vom Gestus der Fassungslosigkeit: Ich versteh es einfach nicht.

Nicht erst, seit sie die Grenzen für Flüchtlinge im europäischen Vergleich sperrangelweit öffnen liess, und auch nicht erst seit ihrer entschlossenen Wende in der Energiepolitik versucht man Angela Merkel als ein Wesen zu verstehen, das nur schwer zu verstehen ist. Das Merkelverstehenwollen ist regelrecht eine eigene Gattung in der deutschen Publizistik. Angetrieben wird es von einem Verdacht: Es muss da einen verborgenen Sinn «hinter» dem Gesagten geben. Man wittert ihn von links und rechts. Von links: Viele Kritiker fanden, bestimmt nicht zu Unrecht, dass die Bundeskanzlerin den grossen Problemen der Zeit ausweicht, sie in Wortwatte packt. Ob Finanzkrise oder die Kriege im Nahen Os-

ten – Merkel hält die böse Welt von Deutschland fern, aber das ist ein trügerisches Projekt: So etwa lautete die kritische Erzählung jener Tage, in denen Angela Merkel als «Mutti» fungierte.

Ein unsägliches Wort, dessen frauenfeindlicher Impuls kaum thematisiert wurde. Der Publizist Stephan Hebel erhob das Wort sogar zum Buchtitel: «In meinem Buch «Mutter Blamage» über Angela Merkel habe ich zu beschreiben versucht, wie verfehlt die Politik dieser Kanzlerin ist und wie geschickt sie den wahren Charakter ihres Handelns verschleiert.» Man staunt über diese charakterkundliche Einlassung, die man eher in Antisemitismus und Antiislamismus vermuten würde: der hinterlistige Jude, der von seiner Religion zum Täuschen der Ungläubigen geradezu verpflichtete Muslim. Und nun erweist sich also auch die Bundeskanzlerin als eine arglistige Person. Ein einmaliger Aussetzer ist das nicht.

Dazu ein Beispiel für die Verdachts-hermeneutik von rechts. In ihrem Buch «Die Patin» behauptet Gertrud Höhler, dass Merkel den heimlichen Plan verfolge, die Demokratie zu zerstören und in eine «Planwirtschaft neuer Ordnung» zu überführen. Wer sich fragt, wie ein solcher Plan in der prosaischen Wirklichkeit des Kanzleramts umgesetzt werden könnte, wird von der Autorin belehrt: «Die schwer lesbare Kanzlerin lebt tendenziell immer undercover.» Das schreibt nicht der Autor der Dr.-Mabuse-Romane, sondern eine Professorin für Literatur und Unternehmensberaterin mit hoher medialer Präsenz.

Ihr abgrundtiefes Misstrauen begründet Höhler mit der Biografie der Kanzlerin. Angela Merkel war 35, als die Mauer fiel, sie arbeitete als Physikerin an der Akademie der Wissenschaften, sie war weder in der SED noch in einer Blockpartei, weder im kirchlichen noch im politischen Widerstand. Kurz, sie führte ein durchschnittliches Leben. Eine solche Biografie könnte leicht den Schlüssel zum postheroischen Pragmatismus der Kanzlerin abgeben, der abrupte Kurswechsel einschliesst, wenn sie geboten scheinen. Aber Höhler greift eine andere Spur auf. Merkel habe als DDR-Bürgerin gelernt, zwischen den



Angela und ich

**Unser Autor
Michael Schindhelm teilte als
junger Wissenschaftler
in Ostberlin sein Büro mit
Angela Merkel.**

Als ich Angela Merkel im Winter 1983 kennenlernte, arbeitete sie in einem einstöckigen, wackligen Bungalow, in einem lauschigen Winkel auf dem Gelände der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin-Adlershof. In den Schlehenbüschen zeternten Spatzen. Kaninchen Spuren liefen über den Schnee. Irgendwo hinter einem verrosteten Maschendrahtzaun begann die brandenburgische Steppe. Die Zufahrtsstrasse endete kurz hinter dem Campus in der Mauer.

In den folgenden Jahren sassen Merkel und ich im selben Büro und fuhren

Angela Merks Dissertationsfeier 1986
in Berlin: links ihr heutiger Ehemann
Joachim Sauer, rechts der Autor.



oft gemeinsam vom Prenzlauer Berg mit der S-Bahn an die Arbeit. Vom Zug aus sah man an mehreren Stellen hinüber auf die Dächer und Schrebergärten von Kreuzberg und Neukölln. Auf das für uns unerreichbare Jenseits der anderen Stadthälfte. Es herrschte die Totenstille der sterbenden DDR.

Davon liessen wir uns aber nicht anstecken. Vielleicht lag es an der ähnlichen Sozialisierung (protestantisches Elternhaus), dass wir keine Bedenken hatten, offen miteinander zu sprechen. Angela Merkel, die einzige Frau in diesem Zirkel von (ausser mir) ehrwürdigen Wissenschaftlern einer anderen Generation, hatte die Neugier für das Fremde nicht verloren. Von mir wollte sie vor allem über die Perestroika und Gorbatschow hören, denn ich hatte gerade fünf Jahre in Russland verbracht. Sie schloss sich auch einem Team junger Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei und Polen an, um aus dem ostdeutschen Trott rauszukommen. Zusammenarbeit mit dem Westen war für uns reinen tabu.

Es war ihr ernst mit der Wissenschaft, aber sie interessierte sich auch

Zeilen zu lesen, sich unauffällig zu verhalten und ihrer Umwelt zu misstrauen. Dass eine Diktatur eher Misstrauen stärkt als Offenheit fördert, wird man nicht bestreiten können, aber hier geht es nicht darum, einen Regierungsstil zu beschreiben oder Techniken der Machtssicherung zu erklären, hier geht es darum, eine enorme Gefahr abzuwehren, die Deutschland aus dem Zentrum seiner Macht droht. Höhler hat ihr Buch vor der Flüchtlingskrise geschrieben, heute wird ihr Impuls von vielen geteilt.

Angela Merkel heisst bei Höhler die «Fremde aus Anderland». Was abermals wie ein politischer Fantasy-Roman klingt, ist mehr: Wer verstehen will, was gerade mit Merkel passiert, kommt um den Begriff des Fremden nicht herum. Merkel hat ihn unter der Hand selbst ins Spiel gebracht, als sie im September ihre schon historischen Worte sprach: «Ich muss ganz ehrlich sagen: Wenn wir jetzt anfangen, uns noch entschuldigen zu müssen dafür, dass wir in Notsituationen ein freundliches Gesicht zeigen, dann ist das nicht mein Land.»

Worte, die ihr kurzzeitig viel Sympathie einbrachten, weil sie erkennbar von Herzen kamen, Worte, aus denen man aber auch eine Distanzierung lesen konnte. Politisches Reden ist gelegentlich doppelt codiert, aber man muss nicht einen unpatriotischen Akt «hinter» einer Äusserung vermuten, die vor allem an die eigenen Leute gerichtet war. Angesprochen war der bayrische Ministerpräsident Horst Seehofer, der ein ums andere Mal querschoss. Spürbar wird in diesen Tagen, wie sich Merkel ihrer eigenen Partei entfremdet, ähnlich wie Gerhard Schröder am Ende seiner Kanzlerschaft – aber hat sie sich im westdeutschen, konservativen CDU-Milieu je heimisch gefühlt?

Das bezweifelt Jacqueline Boysen, die schon 2005 eine Merkel-Biografie vorgelegt hat. Von Kindheit an sei Angela Merkel von der Erfahrung geprägt gewesen, nie ganz in ihrer «umgebenden Welt aufgehen» zu können, ein Muster, das sich in ihrer politischen Karriere fortsetze. Auch aus der Historikerin Boysen spricht die Verdachts hermeneutik,

Immer weniger werden die, die Merks offene, humane, im besten Sinne christliche Flüchtlingspolitik gut finden.

«Volksverräterin, Volksverräterin», skandierte der Mob, als Merkel in diesem Sommer ein sächsisches Flüchtlingsheim besuchte.

sie zieht aber den gegenteiligen Schluss zu Höhler: Merkel konnte sich «hinter ihrem Fremdsein» verstecken, um eine unideologische, die «bekanntes bundesrepublikanisches Muster» konterkarierende Politik zu entwickeln, schreibt sie in der NZZ. Dass die politische Macht von einer Person ausgeht, die mit den Insignien des «Fremden» ausgestattet ist, ist in der Geschichte nichts Ungewöhnliches, der Bogen spannt sich von Hitler über Thatcher bis Obama. Es ist der Fremde, der das Heil bringt, und es ist der Fremde, der das Unheil bringt. Charismatiker und Dämon. Als Charismatikerin galt Merkel noch nie, dämonisiert wurde sie schon immer.

Natürlich kann man ihre weiche Haltung in der Flüchtlingspolitik zu Recht kritisieren, sofern sie unter der zackigen Handschrift eines Thomas de Maizière oder eines Schäuble überhaupt noch erkennbar ist. Gerhard Schröder hat das mit schlichten Worten getan: «Viel Herz, kein Plan». Diese schlichten Worte könnten etwas kompliziertere werden: Sie denkt nicht über die fatalen Folgen ihrer gut gemeinten Handlungen nach, anders gesagt: Sie handelt gesin-

nungs- und nicht verantwortungsethisch. So argumentiert Hans-Hermann Tiedje in der NZZ, wenn er schreibt: «Ihr Satz <Das Grundrecht auf Asyl kennt keine Obergrenze> ist nicht nur weltfremd, er ist verantwortungslos wegen der Botschaft, die in ihm steckt.» Aber Tiedje geht noch einen Schritt weiter: «Sie müsste vor ihre Bevölkerung treten und drei Sätze sagen: <Ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe einen Milliarden Schaden angerichtet. Ich bitte um Verzeihung.> Das wäre ihr politisches Ende, aber auch so rückt es näher.» Man hat nicht den Eindruck, dass der Publizist dieses Ende bedauert. Aber rückt es wirklich näher? Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Fest steht, dass sich die deutschen Leitmedien und Alpha-Journalisten nicht so gern auf das Merkelverstehen wollen beschränken, sie wollen schon auch Politik machen oder genauer: Macht spüren, indem sie Mächtige ihre Macht spüren lassen.

Deutsche Leitartikler fantasieren sich deutsche Politik gern als Shakespeare'sches Stück, mit viel Verrat und Intrige und sie selbst in der Rolle des

für Kunst. Manchmal gingen wir zusammen ins Konzert. Die Oper hatte es ihr schon damals angetan. Gab es im Ostberliner Babylon eine Retrospektive von Filmen aus dem Westen, die man sonst nicht zu sehen bekam, dann war Angela dabei. Meist sah man sie in Jeans und Pullover, ein schlankes Mädchen mit grossen, wachen Augen. An freien Wochenenden fuhr sie gern Rad in der Mark Brandenburg und an der Ostsee, und für die Männer im Büro kochte sie den Kaffee türkisch. Ihr Freundeskreis bestand vor allem aus ihresgleichen, jungen Akademikern – die meisten gehörten nicht zur Partei, sondern standen der evangelischen Kirche nahe. Dort hat sie begonnen, sich politisch zu engagieren.

Und dann war da das Paradox mit dem geteilten Deutschland. Eines Tages durfte sie zum ersten Mal in den Westen reisen, zu einem Verwandtschaftsgeburtstag. Sie kam zurück, anders, als viele Ostdeutsche in dieser Zeit. Sie sagte mir, dort sei zwar das gelungenere Deutschland, aber ihr Lebensmittelpunkt sei nun mal hier. Lebensmittelpunkt: Das war Joachim Sauer, ihre Familie, ihre Freunde, offenbar die Akademie.

Dann kam die friedliche Revolution, fiel die Mauer. Alles wurde anders. Merkel ahnte das. Der Lebensmittelpunkt würde sich verschieben. Unvorstellbare Dinge würden passieren. Bald zog sie in Helmut Kohls erstes gesamtdeutsches Kabinett ein.

Als Anfang 2000 mein erster Roman erschien, «Roberts Reise», hatte sie gerade den berüchtigten offenen Brief an Helmut Kohl in der FAZ veröffentlicht, der zu Kohls Sturz und ihrem Aufstieg führte. Sie erkannte sich in einer Figur von «Roberts Reise» wieder, Renate. Der Erzähler schenkt Renate in der Geschichte zum Abschied ein Buch. Das Buch enthält die Widmung: «Geh ins Offene».

Ein paar Monate später wurde Angela Merkel von einer Männerriege rhein-deutscher Konservativer zu deren Vorsitzender gewählt. In ihrer Antrittsrede auf dem CDU-Parteikongress rief sie den Delegierten den mir vertrauten Satz zu: «Geht ins Offene!» Es war der Beginn einer neuen Ära. Nicht nur für die CDU, wie sich bald zeigen würde.

Ich hatte Renate und die Widmung erfunden. Merkel nahm sie trotzdem ernst. Am Tag der Deutschen Einheit vor neun Jahren erinnerte sie sich in einer Rede an die Wende in der DDR und an diese fiktive Widmung: «Sie ist für mich wie die Überschrift über all meine Gefühle, Wünsche und Sehnsüchte dieser Zeit: Geh ins Offene. Das war mit das Schönste, was man mir zu dieser Zeit sagen konnte. Und wie ich losmarschiert bin!»

Der Weg von dem inzwischen abgerissenen Bungalow in Adlershof an die Spitze der Bundesregierung und zu zehn Jahren Kanzlerschaft war Merkels langer Marsch. Unzählige Kommentare haben ihren Marsch begleitet, aber sie ist offenbar so etwas wie ein Rätsel geblieben.

Das Rätsel könnte darin bestehen, dass Merkel in keine Schublade passt. Dass sie anders ist. Anders als zum Beispiel Margaret Thatcher oder Hillary Clinton und erst recht als jeder deutsche Spitzenpolitiker.

Wahrscheinlich ist sie nicht nur anders, weil sie eine Frau und eine ehemalige Naturwissenschaftlerin ist. Das scheinbare Rätsel könnte in Merkels Biografie begründet sein. Wer den Zusammenbruch eines Landes und schliesslich eines politischen Systems erlebt, wird entweder gelähmt oder mobilisiert. Angela Merkel gehört eindeutig zur zweiten Gruppe. Obwohl man ihr oft Zaudern vorgeworfen hat, halte ich sie für angstfrei. Nicht nur, weil ich sie so schon vor dreissig Jahren in Adlershof erlebt habe, sondern auch, weil sie ohne diese Angstfreiheit nie den Weg an die Spitze einer konservativen (west-)deutschen Volkspartei gemacht hätte.

Merkels Courage leitet sich davon ab, dass «wer nicht wagt, der nicht gewinnt», wie sie auch in der erwähnten Rede vor neun Jahren gesagt hatte. Mit ihrer verblüffend hartnäckigen Flüchtlingspolitik wagt sie vielleicht alles. Wie 1989, als sie Politikerin wurde, wie 1999, als sie mit ihrem Patron Helmut Kohl brach. Sie geht wieder einmal ins Offene und erwartet, dass die Deutschen, dass die Menschen in Europa mitgehen. ●

MICHAEL SCHINDHELM
ist Schriftsteller und Kulturforscher.
Er lebt in Lugano und London;
info@michaelschindhelm.com

Königsmörders (wenn man schon nicht selbst König sein kann). Das war bei Gerhard Schröder so, der vom «Spiegel» buchstäblich aus dem Amt geschrieben wurde, das war bei Bundespräsident Christian Wulff so, auf den die Medien eine regelrechte Hetzjagd betrieben, und es ist mit Angela Merkel so. Die muss weg!

Dabei ist Tiedje ein Wiederholungstäter. Legendär wurde er als Chefredaktor der «Bild»-Zeitung mit einer Titelseite, die den damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl, um 90 Grad gedreht, zeigte, dazu die Schlagzeile: «Der Umfaller», die sich auf Steuererhöhungen in der Folge der deutschen Einheit bezog, die Kohl im Wahlkampf kategorisch ausgeschlossen hatte. Das hinderte Tiedje freilich nicht daran, ein paar Jahre später für Kohl als Berater in dessen letzten Wahlkampf zu steigen. So laufen die Dinge in Berlin nun einmal. Ausserdem: Warnen Leute wie er nicht vor den schädlichen Folgen einer zu rigiden Moral? Ist es nicht ein «moralischer Imperialismus», der von Merkels Deutschland heute ausgeht? Man fragt sich, ob das noch ätzende Kritik oder schon Demagogie ist. Vielleicht beides.

Es gibt eine ganze Reihe von Publizisten, die gerade wie die nur leicht zivilisierte Version des Wutbürgers anmuten, der in der Pegida-Version zum «Hassbürger» mutiert. «Volksverräterin, Volksverräterin», skandierte der Mob, als Merkel diesen Sommer ein sächsisches Flüchtlingsheim besuchte. In der FAZ oder auch im Monatsmagazin «Cicero» vernimmt man in diesen Tagen fast schon den gleichen Sound. Es fallen Worte wie «Unverschämtheit», wo man auch «Empathie» sagen könnte. Woher kommt dieser Hass, woher diese Häme? Vielleicht aus der Angst.

Ein Wort, das dieser Tage die Runde macht: Die «German Angst» ist zurück. Die Angst also, die so schnell masslos, so schnell apokalyptisch wird, sie hat eine soziale Grundierung: Vielen Menschen geht es gar nicht so schlecht, aber sie haben Abstiegsängste, die sich mit den Ängsten derer verstärken, die schon unten sind und nun fürchten, dass ihnen das wenige noch von den Flüchtlingen genommen wird. Es ist ein Angststrom,

und er ist dabei, die Willkommenskultur mitzureissen. Angst verstärkt den Argwohn, der wiederum die Angst verstärkt. Bekannt ist dieser paranoische Mechanismus aus der Weimarer Republik, die in diesen Tagen nicht ganz zu Unrecht häufig zum Vergleich herangezogen wird.

Es ist nicht leicht, in dieser Lage Realängste und neurotische Ängste zu unterscheiden. Wer etwa könnte deren Anteil in der Furcht vor einer Islamisierung des Westens quantifizieren? Die Linke beziffert ihn traditionell als niedrig bis null, was nicht nur der Philosoph Slavoj Žižek für einen Fehler hält, die Rechte bei hundert Prozent, was definitiv eine Dämonisierung ist.

Es ist Angela Merkel nicht gelungen, die Dämonen zu bannen. Sie kennt die «German Angst» vermutlich einfach nicht. Das kann man ihr als Schwäche auslegen, weil sie so einen Teil ihrer Bevölkerung nicht erreicht. Wer indes hofft, dass sie nach den Anschlägen von Paris bei ihrem humanen Kurs gegenüber den Flüchtlingen bleibt, wird in ihrer Angstfreiheit primär eine grosse Stärke sehen. ●

MICHAEL ANGELE ist stellvertretender Chefredaktor bei «Der Freitag»;
michael.angele@freitag.de